



**Gutachten zur Dissertation von
Frau Marketa Hajkova**

***Das Frühwerk Libuse Monikovas
als Spiegel des kollektiven Gedächtnisses***

I.

Ohne Umschweife geht die Verfasserin auf den ersten Seiten auf eine Kernfrage für Monikovas Werk zu, „wie und mit welchen Mitteln sie diese kollektiven Gedächtnisse in ihre Texte integriert und um welche kollektiven Gedächtnisse es sich dabei handelt: um Elemente aus tschechischen kollektiven Gedächtnissen oder um solche aus anderen europäischen kollektiven Gedächtnissen?“ (S.3). Mit diesem Konzept von Maurice Halbwachs, Jan Assmann und Pierre Nora ist der zentrale theoretische Bogen aufgespannt, vor dem die Arbeit steht; die Einordnung Monikovas in die Reihe der ostmitteleuropäischen Exilautorinnen (dazu kurz S.4) bleibt dagegen im Hintergrund (ohne Schaden für die Arbeit, denn dieses Konzept der Exilliteratur trifft die Entstehung und den Charakter der Migrationsliteratur nur mehr bedingt).

Den Anstoß zu diesem Thema gab die vielfältige Auseinandersetzung mit der Autorin (geb. 30. August 1945 in Prag, gest. 12. Januar 1998 in Berlin) in Tschechien, wo bereits ein Jahr nach ihrem Tod eine große Konferenz stattfand und wo mittlerweile auch ihr Nachlass angeht ist. Zwei frühe Texte – beide im Rotbuch Verlag erschienen – liegen zugrunde: der Debütroman „Eine Schädigung“ (1981) sowie „Pavane für eine verstorbene Infantin“ (1983).

In der Argumentation setzt sich Frau Hajkova – dies sei vorweg schon gesagt – fortwährend kritisch und engagiert mit vorhandenen Lektüren der Texte Monikovas auseinander und kann hier zahlreiche neue Aspekte aufdecken.

II.

Frau Hajkova wählt zunächst einen biographischen Zugang zum Werk, indem sie Monikovas Ausreise nach Deutschland 1971 (mit ihrem Mann Michael Herzog) und vor allem den damit vollzogenen Sprachwechsel als kardinales Element ihrer literarischen Existenz überwiegend aus den Äußerungen der Autorin selbst rekonstruiert. Daraus folge einerseits eine „sprachliche Armut“ (S.8), andererseits ein fremder Blick und damit eine neue sprachliche Erfindungsfreude und Kreativität (dazu S.5-8). Der Sprachwechsel erlaube es auch, die Autorin der Exil-

und Migrationsliteratur – als „Wandern zwischen den Kulturen, [...] Wandern zwischen den Sprachen“ (S.9) – zuzuordnen; klug relativiert Frau Hajkova die romantisch inspirierte Festlegung auf die Nationalsprache, deren Wechsel inzwischen nicht mehr mit „Identitätsverlust und Selbstaufgabe“ gleichgesetzt wird (S.12-13). Das fortgesetzte Schreiben der Autorin in der Bundesrepublik und ihre Wirkung im deutschsprachigen Raum wirft jedoch die Frage auf, wie ihr Werk in Tschechien rezipiert wurde. Ausführlich werden hier die Hürden der Rezeption nachgezeichnet; erst ab 2000 erschienen zunächst die Kafka-Essays, dann „Treibeis“ und „Die Fassade“, dann „Pavane für eine verstorbene Infantin“ und „Verklärte Nacht“ in tschechischer Sprache; diese Hürden gehen auf die Sperrung der Werke durch die Autorin selbst zurück, dann auf die schwer zu übertragenden Texte und zuletzt auf die kritische Stellung zu den Entwicklungen nach der Samtenen Revolution 1989, sichtbar im kritischen Blick auf die touristische Vernutzung Prags in „Verklärte Nacht“ (S.14).

Die definitorische Grundlegung in Kap. 3. zum Begriff ‚kollektives Gedächtnis‘ läuft auf die zentralen Begriffe zu, die in der späteren Analyse gebraucht werden. Der französische Soziologe Maurice Halbwachs (1877-1945) bindet das Gedächtnis an ein kommunizierendes Kollektiv (das nicht als Nation, sondern als engere Gruppe gefasst wird), an Symbole und Traditionen wie an einen Raum; erst dadurch werde es zu einem kontinuierlichen Denk- und Erfahrungsstrom, in den sich auch literarische Texte einmischen. Geschichte unterscheide sich grundlegend von diesem kollektiven Gedächtnis bzw. der Erinnerung, denn diese beginne erst mit dem Zersetzen und Erlöschen der Erinnerung und der Tradition (dazu 20f). An Halbwachs schließen gleichermaßen die Theorien von Jan Assmann (geb. 1938) und von Pierre Nora (geb. 1931) an. Assmann spezifiziert das kommunikative Gedächtnis als mündlich und auf die Spanne einer Generation begrenzt; durch die „floating gap“ (zit. 23f) bzw. die Vergessensschwelle würden die Elemente sortiert und ins kulturelle Gedächtnis überführt, wo sie in symbolischen Objektivationen – meist schriftlich, aber auch in Ritualen, Mythen, Landschaften – weiter bestehen. Der Gegensatz von Alltag und Fest, von anonymen und ausgewählten Trägern organisiert dieses kommunikative bzw. das kulturelle Gedächtnis, das für Assmann auch national tragend ist (S.22-27). Nora schließlich stellt mit seinen „Lieux de mémoire“ (3 Bde, erschienen zwischen 1984 und 1992) eine Verbindung zwischen den Raumkonzepten der Rhetorik, der Rolle symbolischer Ort für das Gedächtnis und dem Übergang von Gedächtnis in Geschichte her; dieses Konzept, das „langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität“ beschreibt, wurde sehr fruchtbar für Historiker, Ethnologen und Soziologen und setzte sich durch den Band „Deutsche Erinnerungsorte“ (hg.v. Francois Etienne und Hagen Schulze) inzwischen im deutschsprachigen Raum breit durch.

III.

Aber nun zu der Analyse der Texte im Detail. Für den Debütroman „Eine Schädigung“ (1981) bewegt sich die Analyse auf sicherem Grund, ist der Text doch dem Studenten Jan Palach gewidmet, der sich auf dem Wenzelsplatz am 16. Januar 1969 selbst verbrannte. Frau Hajkova zeichnet dazu das gewaltsame Ende des Prager Frühlings nach und rekonstruiert das Nachwirken dieser Tat, vom Begräbnis am 25. Januar 1969 bis zu den jährlich wiederkeh-

renden Gedenktreffen am Grab. Der Name und die Erinnerung an diesen jungen Mann sind also sowohl ein Gegenstand des kollektiven Gedächtnisses wie – inzwischen – der Geschichte, sein Name bezeichnet einen symbolischen Erinnerungsort. In den Text geht diese Erinnerung durch den sehr ähnlichen Namen der Protagonistin-Studentin Jana und ihre Arbeit als Nachtfahrerin bei der Straßenbahn ein, war es doch ein Angestellter der Verkehrsbetriebe, der den sterbenden Palach mit seinem Mantel bedeckte. Die Allegorie (S. 37: „Parabel“ scheint zu unspezifisch, weil es die Weiblichkeit als Merkmal von Verbildlichungen bei Nationen und Städten übersieht) der niedergeschlagenen Widerstandsbewegung in der Vergewaltigung Janas und ihre Gegenwehr durch die Tötung des Polizisten geben eine literarische Deutung dieser nationalen Katastrophe, die nicht nur dem nationalen, sondern dem europäischen kollektiven Gedächtnis angehört. Der Stadtentwurf in enger Anlehnung an die Topographie von Kafkas „Das Schloss“ macht die fiktive Stadt des Romans zu einem literarischen Erinnerungsort; eingeschrieben ist ihm auch die Exilwelle nach 1968 (die vierte in der Geschichte des Staates seit 1919), indem Jana bei der Malerin Mara Zuflucht findet. Der Text ist unterfüttert von dem kollektiven Gedächtnis der Dissidenten und fügt sich ein in das europäische Erinnern an das Jahr 1968.

Umfangreicher als die erste Analyse fällt die intertextuell filigrane Untersuchung des zweiten Romans „Pavane für eine verstorbene Infantin“ (1983) aus. Ausgehend von den Musikstücken ‚Pavane für die verstorbene Infantin‘ von Maurice Ravel und der Symphonie Nr. 6 des Schweden Allan Pettersson verfolgt die Verfasserin die Erzählschichten, die über die Gestalt Libussas, den allegorischen böhmischen Löwen und den Vysehrad mehrfach in die böhmische Nationalgeschichte und ihre politische Funktionalisierung im 19. Jh. führen (dazu bes. S. 48-54); der Text verdichtet in diesem nationalen Erinnerungsort jedoch auch die Anspielungen auf die sog. ‚Normalisierung‘ in den 70er Jahren und stellt damit zwei Katastrophen – den Dreissigjährigen Krieg und das kommunistische Regime – kausal nebeneinander, indem beide als eine Abtrennung Böhmens von der weiteren Geschichte Europas erklärt werden (dazu S. 60). Über diese nationale Gedächtnisebene legt die Erzählerin zuletzt einen westdeutschen bzw. europäischen Erinnerungsdiskurs, indem sie die Situation in der damaligen CSSR mit der Einschätzung und dem Verhalten westlicher 68er konfrontiert und ironisch die weißen Flecke dieser Bewegung frei legt (S. 60-64); der Exkurs zum Stand der feministischen Bewegung im Westen und der realen Situation der Frauen im Sozialismus fügt diesem Diskurs überdeutliche (und, liest man den Auftritt von Angela Davis, auch sarkastische) Beispiele hinzu (S. 65-74). Die Beschädigungen, die die Protagonistin Franzine erfährt, summieren sich zum Schmerz (in ihrer Hüfte), so dass sie sich für einen Rollstuhl entscheidet, um damit sozial akzeptiert und verortbar zu sein (S. 75f). Sowohl passim (u.a. Todestag, S. 98) wie ausdrücklich (ab S. 76) geht sie auf die Bezugnahmen zu Kafka ein, auf den schon der ungewöhnliche Vorname der Protagonistin, Franzine, verweist. Die Verfolgung und das Höhlenleben des böhmischen Löwen greifen zurück auf Kafkas Text ‚Der Bau‘ (erschienen 1931); aber Kafkas gesamtes Werk ist für Monikova ein literarischer Meridian, begann sie ihr Studium doch bei Eduard Goldstücker, der mit der Konferenz in Liblice 1963 und eigenen Studien eine Neuentdeckung Kafkas initiierte. Ihre intertextuellen Referenzen sind daher auch auf das Totschweigen dieses Autors nach 1968 zu beziehen, erschöpfen sich jedoch nicht in Zitaten und Interferenzen, sondern schreiben die Konstellationen des bewunderten

Landsmanns fort. Frau Hajkova legt die drei Rehabilitationen der Familie Barnabas dar (S. 83-85) und holt dann historisch weit aus, um die vierte, gelungenste Umschreibung dieser Familiengeschichte darzustellen. Diese gehen aus von einer zweiten Herrscherin, Elisabeth Stuart, der in „Pavane“ jene patriotischen Vorhaben in den Mund gelegt werden, mit denen Böhmen seine kulturelle Geltung in Europa wiedererhalten könnte. Diese Wunschvorstellungen der Protagonistin (die hier eng mit Positionen der Autorin selbst verbunden sind, dazu S. 97) werden mit großer Sorgfalt dargelegt und in den Anmerkungen belegt (S. 85-92) und laufen darauf hinaus, die „politische und kulturelle Zugehörigkeit Böhmens zu Europa“ (S. 92) vor Augen zu führen. Diese Erkenntnis geht der Gesundung und Befreiung der Protagonistin voraus, die am Ende ihren Rollstuhl im Steinbruch – einem Ort aus Kafkas literarischer Topographie – verbrennt, sich von der Erinnerung an die angepasste Schwester (S. 96; darin steckt möglicherweise ein Erzählstrang, der sich im Kontext der Frauenbilder noch untersuchen ließe) befreit und dann wie Olga Barnabas aufbricht in eine neue offene Zukunft. Soweit zur Würdigung der Konzeption und der Argumentation wie der wissenschaftlichen Validität der Studie.

IV.

Frau Hajkova erreicht durch ihre gründliche methodische Vorarbeit, die das erste große Verdienst dieser Arbeit ist, einen neuen Blick auf zahlreiche Textbefunde in Monikovas Werk, die sie systematisch unter eine überzeugende These stellt: Die spezifisch tschechischen Erinnerungsorte werden in Monikovas Werk planvoll mit den europäischen Erinnerungsorten verbunden. Mehrfach konfrontiert Monikova unterschiedliche kollektive Gedächtnisse (S. 100f: die westeuropäischen Linken als soziale Gruppe versus die national-tschechische Erinnerung; der Rang Kafkas; die Rolle der Musik), wie nur sie als Autorin in interkultureller Spannung zwischen zwei Sprachen und Nationen es tun kann. In den sorgfältigen Textanalysen, die das zweite große Verdienst sind, schließt die Verfasserin die intertextuell und assoziativ vielstimmigen Texte und ihre Resonanzen völlig überzeugend und sehr gut verständlich auf.

Die Dissertation wird daher ohne Einschränkung zur Annahme empfohlen. Sollte dieses Votum als Note auszudrücken sein, so ist die Arbeit zu bewerten mit

Magna cum laude (1,0).

Gertrud Maria Rösch